

Zeitung

Oberschlesien von heute.

In Zusammenhang mit der Politik, die gesamten Kriegszugänge zu liquidieren, wird Deutschland und die Welt gerade in diesen Tagen auf jenen Wachtpruch gelenkt, den vor acht Jahren der Völkerbund „unter Berücksichtigung der Willensfindung der Einwohner sowie der geographischen und wirtschaftlichen Lage der Drucksachen“ zur Bestimmung der deutsch-polnischen Grenze fällte. Dieser Spruch ließ den Bevölkerungswillen unberücksichtigt und entließ nur nach den politischen und wirtschaftlichen Wünschen Polens und seines französischen Verbündeten. Damit wurde der bedeutendste Teil Oberschlesiens an Polen abgetrennt.

Ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Zusammenhänge reißt die in Genf festgelegte Grenze Drucksachen, Industrie- und Wirtschaftsanlagen, Verkehrswege, landwirtschaftlichen Besitz, den Bergbau jenseitig über wie unter Tage mitten auseinander, trennt sogar oft den Felderbesitz vom Wirtschaftszentrum los. Den deutschen Untertanen in Genf gelang es nur mit Mühe, weitere Kaufpläne der Polen zu vereiteln. Besonders um den wertvollen Besitz der Kohlenflöze, um das Obfeld der Königin-Luise-Grube, der Fiedlersgrube, das Obfeld der Weichgraben-Grube, Teile der Radzionow-Grube mußte tief gekämpft werden, um den deutschen Anspruch durchzusetzen.

Um die Folgen des Genfer Trennungsschnittes zunächst nicht so furchtbar werden zu lassen, haben die Verlierer der Genfer Note versucht, durch eine Reihe künstlicher Bestimmungen in den Abkommen vom 15. Mai 1922 über die Fragen der Staatsangehörigkeit, des Wohnortes der Minderheiten, des Zolls, Finanz- und des gesamten Verkehrsrechts ein gemäßigtes Verhältnis zu schaffen für die Dauer von 15 Jahren in beiden Teilen Oberschlesiens zu erhalten. Diese Schutzbestimmungen sind von der Warschauer Regierung nicht eingehalten worden, aus national-politischen Gründen waren die Polen vielmehr bestrebt, auf schnellstem Wege möglichst alle Beziehungen und Verbindungen des polnisch gewordenen Bezirks mit Deutschland zu lösen. Es erreichte durch einen rigorosen Zwang zur Entlassung deutscher Arbeitskräfte in kurzer Zeit, daß man von einer deutschen Industrie in Ost-Oberschlesien nur noch bedingt hören kann.

Auf beiden Seiten der Grenze sind es besonders die Eisen- und Zinkindustrie, die durch den Trennungsschnitt in ihrem Lebensnerv getroffen wurden. Besonders charakteristisch für den Widerstimm dieser Grenzziehung ist die Lage der an Polen getallenen Kohlengruben. Polen hat für die Gesamtförderung dieser Gruben weder Verwendung noch Abnahmefähigkeiten. Deutschland wurde daher gezwungen, einen großen Teil der Förderung dieser Gruben für eine Reihe von Jahren abzunehmen. Seit nunmehr fünf Jahren, im Rahmen der schon seit Jahren geführten deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen von Deutschland die Forderung der Wabnahme eines jährlichen Kohlenkontingents bis zu 6 Millionen Tonnen zu erreichen, obwohl Deutschland nach Neuorganisation des

weltwirtschaftlichen Kohlenbedarfs dürfte keinerlei Verwendung hat. Auch für die übrigen ober-schlesischen Industrien, wie die Zement-, Kalk-, keramische Holz- und Papierindustrie hat der Genfer Schnitt überaus nachteilige Folgen gehabt. In gleicher Weise wurden die Handelsbeziehungen Oberschlesiens durch die Teilung betroffen. Seiden Teilen des ober-schlesischen Gebietes wurde durch die Grenzziehung das Hinterland genommen. Die Stadt Beuthen z. B. ist jetzt von drei Seiten vom polnischen Ausland eingeschlossen und dadurch in ihrer wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit völlig beschränkt.

Daneben hat dieser Genfer Wachtpruch verheerend gewirkt katastrophal gewirkt. Durch die neue Grenze wurden nicht weniger als 16 Haupt- und Nebenstraßen, 9 Linien der Schmalspurbahn und 6 Brückenstrecken durchschnitten. An einer Stelle teilt die Grenze ein Gleispaar mitten durch, so daß es für beide Teile unbrauchbar ist. Umfangreiche Erweiterungsbauten, Gleisumlegungen, bauliche Neuanlagen müßten durchgeführt werden. Ein Kapitel für sich bildet dabei die Korridorfrage. Von der Komplexität und wirtschaftlichen Überflüssigkeit der neuen Grenze kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß auf einer Länge von 95 Kilometern die Grenze nicht weniger als 61 Zollämter mit 470 Beamten aufweist, während zur Bewachung der früheren deutschen Reichsgrenze Polen in einer Ausdehnung von 3,15 Kilometer 21 Zollämter mit 100 Beamten genügen. Die durch die Zerstückelung der ober-schlesischen Wirtschaft hervorgerufenen Schwierigkeiten wurden noch durch den ungeheuren Zutrom von Flüchtlingen vermehrt, die durch fortgesetzte Terrorakte der Polen ihre ost-oberschlesische Heimat verlassen müßten und im deutsch gebliebenen Gebiet die Wohnsorgen und Arbeitslosigkeit noch vergrößerten.

Auch den Polen bereitet der ihnen zugefallene Teil Oberschlesiens keine reine Freude. In den ersten anderthalb Jahren ging es zwar der ost-oberschlesischen Wirtschaft infolge der deutschen Inflation und des starken Bedarfs Deutschlands wegen der Abführung seiner reichsten Kohlen- und Eisenquellen wie auch als Folge der Ruhrbelegung und in Auswirkung der Genfer Konvention über das Sonderrecht einer dreijährigen zollfreien Einfuhr nach West-Oberschlesien ganz gut. Als Deutschland aber seine Weltmärkte überwinden sollte und von 1924 ab seine Wirtschaftsergebnisse weniger als die westlichen europäischen Produkte mit dem 14. Juni 1925 aufhörte, trat der Zusammenbruch der ost-oberschlesischen Wirtschaft mit geradezu katastrophalem Ernst ein. Arbeiterentlassungen und Betriebsstilllegungen waren die Folge, da die Aufnahmefähigkeit des polnischen Marktes äußerst gering blieb. Der restlose Zusammenbruch konnte nur durch die Einnahme ausländischer Kapitalien und Überführung ausländischer Werte in ausländische Hände verhindert werden.

Wenn sich der Gedanke der Liquidierung der Kriegszugänge allgemeiner durchsetzen sollte, dann müßten die Staatsmänner der führenden Mächte Europas sich in erster

Reihe mit der Frage beschäftigen, auf welchem Wege das vor acht Jahren beschlossene Übereinkommen in Ost-Oberschlesien und Deutschland wieder gutgemacht werden kann.

Ubergangstage.

Man weiß heute nicht so recht, soll man einen Sommerherzieher — sofern man ihn besitzt — oder soll man einen Winterüberzieher tragen? Soll man den Pelz herbeivolten oder wie in solchen Sommertagen unbefehligt durch lärmere Kleidergeschäfte den Weg ins Freie machen? Das Wetter ist felsam. Es ist nicht warm, es ist nicht kalt. Und wie man's macht, ist es höchlich verkehrt. Das merkt man sehr bald: hat man einen Sommerüberzieher getragen, stellt sich eine Erkältung ein. Hat man sich mit einem schweren Winterüberzieher gekleidet, so kam man sicherlich in Schweiß. Die Folge ist wieder eine Erkältung.

Dem einen freilich fahndet's nicht, wenn er ohne Überzieher läuft, dem anderen ist der Pelz nicht zu schwer und zu warm. Aber die vielen Fälle, die jetzt die Klagen zu behandeln haben, die vielen Krankheitsfälle, die die Krankesten anerkennen müssen, reden doch die ernste Sprache, daß der Mensch es nicht verstehen muß, sich richtig auf das Ubergangswetter einzustellen. Früher sprach man von einer Erkältung, heute behauptet man, die Grippe gehe. Wo es geht um die übliche Krankheit der Ubergangszeit, die Krankheit, die uns alljährlich befällt, wie kräftig wir Menschen sind. Selbstverständlich können wir uns vor diesen Erkältungen schützen. Wir müßten nur vernünftig sein. Wir müßten nicht zu früh mit den schweren Überdeckern kommen, sondern bedenken, daß wir recht gut ohne Überzieher Monate hindurch einhergehen, jetzt es also eben so tun können. Und wenn es anfallend läßt sich, etwa am Abend oder am Morgen, dann — meinetwegen — den leichten Überzieher zunächst angezogen, aber abgelegt, sobald man eine erhöhte Temperatur vermisst, ausgezogen sofort, wenn man einen geschlossenen Raum mit höherer Temperatur betritt.

Der Mensch muß es gewissermaßen im Gefühl haben, wie er den Erkältungsballast am besten abwirft. Dieser gute Rat ist nur für die Herren der Schöpfung. Den Damen einen guten Rat zu geben, wage ich nicht, denn sie werden sich herzlich wenig um meinen Rat kümmern, sondern immer daran denken: Wie sehe ich am vorzüglichsten aus? Was sagt die Mode? Sie werden also dem Aussehen und der Mode wegen sich gern der Gefahr einer Erkältung aussetzen. Liegen sie dann zu Bett, muß der Arzt kommen, so leben sie freilich ein, wie töricht sie waren. Für sie gilt das Erkältung — ausgeglichen haben, lust sich so verhalten, wie es — man redet nicht mehr darüber! — Aussehen und Mode mit. Und weil so viel Unverstand auf Erden ist, beschäfft hört man heute, wo man geht und steht, ob im Theater, im Konzert, im Kino, den Günstigen, deshalb sind die Ärzte wieder überfälligkeit und die Krankesten untreudlich, wenn sie einen neuen Krankheitsgen anerkennen sollen.

Der Winterflugplan der Deutschen Luftflotte, der vom 1. November 1929 bis 28. Februar 1930 Gültigkeit hat, zeigt 14 Flugverbindungen zwischen den wichtigsten Zentren des Wirtschaftslebens vor. Man hat eine große

Sache darüber hinweg: Herrgott! Man war doch noch so jung! Erst achtundzwanzig Jahre. Und hatte dreitausend Mark in der Tasche. Dreitausend Mark! Und die Anna — er dachte wieder vor sich hin — das war natürlich nur eine Flucht vor ihm! Besser gelagert: eine Flucht vor ihr selbst.

Wagwitz würde er nicht sein. Warie nur, du kleiner Hühnerhund! Dich kann ich lieben.

Er kennte die Hände in die Hüften und sah in die Runde. Wie hatte doch Anna damals gelacht? — „Wenn wir das große Los gewinnen, kaufen wir uns eine Stiehlampe hierher und eine Kammerverleibung für den kleinen häßlichen Eisen- und zwei Behälter für uns bedel. Ist das nicht süßlich!“

Er mußte seinen frühen Bewegung gehen, fing an zu tanzen und auf Knie und Schenkel zu schlagen: Anna! — Anna! — Die Idee ist nicht dumm.

„Zieh du aus!“ fragte Mitofan Dimitri am anderen Morgen, als Rahgels gelammtes Mobiliar auf dem Speicherflur stand.

„Ne, mein Lieber! Sie veranlaßt bloß mal ein großes Reinenmachen. Kommt mitshen, wenn du willst!“ Dimitri half. Es war eine Geduldprobe ohnegleiches, bis der Tapferster kam und nach Rahgels Anordnung die Wände bespannte. Ein Möbelhaus schied Teppiche, eine Kammerverleibung, Vorhänge, zwei Kissen, eine Stiehlampe und tausenderei anderes, was der Vater für unbedingt nötig fand.

Zwei Tage später war das Ganze fertig. „Einfach fabelhaft“, urteilte Rahgel und stand als glücklichster Fremder inmitten seiner vier Wände. Nun fehlten nur noch Blumen. Er dachte an seinen Schreien, als er betraute seine ganze Barockverleibung. Jetzt würde er ein ganzes Lagerort erstehen können.

Dimitri lächelte, als ein Dienstmann mit einem Arm voll Rosen, Margueriten, Goldlack, Nelken, Aftern und Heliotrop die Stiege heraufsteuerte.

Wie der Herrgott am ersten Schöpfungstage stand Rahgel in seinem Paradies und fand, daß es gut sei. Dimitri hatte ein Schmelzlächeln um den Mund. „Nun fehlt nichts mehr —“

„Als die Götter“, ergänzte Rahgel. „Und die hat ich mit mir!“ Er wand seine Kravatte, machte eine tiefe Verneigung nach Dimitri und drückte die Lüre kräftig hinter sich ins Schloß. — — —

Anna Rostofschjyn hatte ihre frühere Manierdenkweise wieder bezogen und hörte einen reichen Schritt heraufkommen. „Wellecht ein Käufer!“ — Sie lebte ohne ihren Silber noch vorstellbar, daß sie im Eichte standen, welches durch das einzige Fenster fiel.

Ein Knöchel fuhr gegen die Lüre.

„Wohnt hier ein Fräulein Anna Rostofschjyn?“ Die Stimme, welche durch den Spalt kam, klaperte vor Lachen.

„Hanno!“

„Erlauben Sie, Fräulein Rostofschjyn: Kollege Kunstmalerei Rahgel!“

„Hanno!“ Er hielt sie in feierlicher Geste vor sich ab. „Erst der Lebenslauf: Mal eine Lungenentzündung gehabt! — Men Schuß zwischen die Rippen! — Wenn Sie nicht wollen, Gnädigste, daß er diesmal ins Herz geht, dann nehmen Sie meine Werbung an und teilen Sie Ruhm und Namen mit mir.“

Er wehrte nicht mehr, als sie ihm weinend und lachend zugleich um den Hals fiel. „Wach rufst, Rind! Und den Krampef hier lassen wir uns nachschicken! Dimitri wart.“

„Jetzt kann ich doch eigentlich nicht mehr zu dir kommen.“ sagte sie und verließ das Gehört an seiner Schulter.

„Er verliert ein Lachen. Du hast Recht, Rind! — Früher — nicht mehr — da war's war anders.“

„Ei doch still!“ Sie drückte ihm die Hand auf den Mund.

Eine halbe Stunde später trat sie mit ihm in ihr zukünftiges Heim. Mehr als jede Freudenbezeugung, die sie möglicherweise geäußert haben könnte, riefte Dimitri und Rahgel das stille Weinen, mit welchem sie Umföan hielt. „Es ist nie im Himmel!“ fluch sie heraus.

„Es doch ich auch!“ Rahgel lachte schon wieder. „Hier habe ich meine Stiefel stehen! — Hier ist — Maße genug, um sich mal schnell zu küssen, wenn man eine Inspiration braucht, oder einander die Winkel an den Kopf zu werfen, wenn man sich gegenseitig gedregert hat.“

Es wurde Winterabend, als Dimitri mit Anna aus dem Keller trat. Sie wollte bis zu ihrer Verheiratung unten in Rahgels Zimmer schlafen.

Die Lüre klappte hinter Mitofan ein. Mit auffallender Hast stieß er den Riegel vor, taumelte gegen die Wand und presste die Hände vor das Gesicht. Aus breitem, schmerztem Rahmen, welcher in der rötlichen Stelle der Wände aufstammte, sah Marton Zumeys rätselhaftes Antlitz lächelnd auf ihn hernieder.

(Fortsetzung folgt.)

Der Flüchtling
ROMAN VON
FISCHNER-OSKAR-FORSTL
URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM SA
(21. Fortsetzung.)

„Ich darf mit doch erlauben, Sie nach dem Namen des Herrn zu fragen, der mein Bild gekauft hat,“ wandte er sich an den Besitzer der Ausstellung.

„Natürlich, Herr Rahgel — es wurde der Wunsch ausgesprochen — wenn Sie darauf verzichten würden — so würde das sehr wohlwollend aufgenommen werden.“

„Hm!“ Der Künstler schlug eine Welle, dann rang sich in ihm die Erkenntnis durch, daß es möglicherweise sehr von Vorteil für ihn sein konnte, wenn er den Wunsch des Käufers respektierte. Selbstverständlich war dieser ein Krüppel. Krüppel haben Baunen! Jedenfalls würde sich hier der Namen des Vaters merken und ihm auch fernere Aufträge übermitteln lassen. — Das gab den Ausschlag. Er tat keine weitere Frage mehr.

Der Betrag wurde ihm ausbezahlt. Er nahm ein Meistauto und fuhr durch die Stadt, machte Einkäufe: Wein, Früchte, Konfekt, Nüsse, Blumen. Er mußte doch der Anna etwas mit nach Hause bringen.

Als er betraden wie ein Negertuldi die Treppe zum Keller hinauf erklimmen hatte, und mit dem Entloppen die Türe aufstufte, fand er das Best — leer. Er warf das gelamte Zeug auf den Tisch und riß das Blatt in die Hand, welches mit einem Reißstift auf der Platte festgemacht war.

„Lieber Hanno!
Ich freue mich unermesslich auf Deinen Erfolg! — Daß Dir's gut gehen.
Anna.“

Anna? — Wie wurde ihm denn?
Er bekam einen ganz klugen Geschmack im Munde und einen Kampf in den Fingern, daß er die Flasche, die ihm am nächsten stand, ergriß und gegen die Wände feuertell Goldbarbarer Lufta stand in einer klugen Lage am Boden. Dann folgte eine Flasche Wein! Ihr Inhalt flüchtete in dünnem bläulichen Gerinell zwischen die Bretter.

Das machte ihn nichtern denken. War doch eigentlich schade um all das gute Zeug. Er fluchte — lachte hell auf — nahm die Tischplatte als Stützpunkt und hüpfte mit einem

fällige Auswahl im Hinblick auf Verkehrsbedeutung, Frequenz und Wirtschaftlichkeit vorgenommen. Von Berlin aus führen Flugverbindungen nach Danzig-Königsberg, nach Dresden-Brag-Wien, nach Halle-Leipzig-Nürnberg-Fürth-München, nach Ertur-Frankfurt a. M., nach Hamburg-Alber-Travemünde-Rostock-Wismar, sowie über Hannover nach Köln-Bonn-Paris und nach Amsterdam-London. Durch die Nachtbefahrung der Strecke Berlin-Hannover ist es möglich, die Flugverbindungen nach der französischen und englischen Hauptstadt ohne Unterbrechung den ganzen Winter über in einem Abflug aufrecht zu erhalten. Weiter führen Linien von Hamburg über Hannover nach Frankfurt a. M., Stuttgart, von Mannheim über Frankfurt a. M. nach Köln-Düsseldorf-Essen-Mülheim, von Frankfurt a. M. nach Köln und Nürnberg-Fürth-München, ferner von Halle-Leipzig und Dortmund nach Köln. Schließlich wird auf der Linie Basel-Geneve-Marseille-Barcelona dreimal wöchentlich Flugdienst in beiden Richtungen durchgeführt.

Eine Sonnenfinsternis, die zweite dieses Jahres, wird am 1. November eintreten. Sie wird ringförmig sein und im Atlantischen Ozean, in West- und Mitteleuropa, in Afrika und im westlichen Teil des Indischen Ozeans sichtbar sein. In Mitteldeutschland nimmt die Finsternis um 11.45 Uhr ihren Anfang und endet kurz vor 13 Uhr. Die erste Sonnenfinsternis in diesem Jahre war am 9. Mai zu verzeichnen.

Was der Arzt sagt.

Wandeleintzündung ist nicht harmlos!

Neben Fieber, Schüpfen und Rheumatismus gehört zu den Saisonkrankheiten des Herbstes vor allem auch die Wandeleintzündung. Wenn sie als selbständige Krankheit, das heißt nicht als Teilerkrankung einer anderen Erkrankung auftritt, veranlaßt sie ihre Entstehung gewöhnlich einer der üblichen Erkrankungsursachen. Hierbei gehören plötzliche Abkühlungen, Regen und Wind, kalte Füße usw. Auch die Einwirkung von Staub, so z. B. durch eine Wandeleintzündung werden. Meistens ist das zur Zeit geäußerte Auftreten der Erkrankung begründet durch die infolge der lang anhaltenden Dürre vermehrte Staubeinwirkung. Selbstverständlich findet durch Fieber, Niesen usw. auch eine Hebertragung der Krankheit von Mensch zu Mensch statt.

Gleichermaßen der erwähnten Ursachen im Einzelfalle in Frage kommt, immer ist eine Erhebung der Widerstandsfähigkeit der Gewebe des Rachens vorhanden, die den häufig in unklarer, aber häufig vorbestimmter Krankheitsform den Eintritt in die zu beiden Seiten des Gaumens gelegenen Mandeln, gefährdet. Das Krankheitsbild besteht in einer plötzlich auftretenden, allgemeinen Mattigkeit, in Fieber und Schüttelfröhen. Sieht man solchen Kranken, die natürlich sofort ins Bett gehören, in den Mund, so erkennt man beim Herausdrücken der Zunge ein weiteres, daß die Mandeln geschwollen und mit weißen, kernabelförmigen Punkten überzogen sind. Dann ist es höchste Zeit, den Arzt zu rufen. Aber auch ohne diese Feststellung sollte man bei allem mit Fieber einhergehenden Schluchselwerden sich sofort ärztlicher Hilfe verschaffen, denn wenn auch eine einfache Mandeleintzündung bisweilen ohne ernsthafte Folgen abläuft, so läßt sich dies doch von vornherein nicht beurteilen. Schwere Mandelkrankheiten wie Streptokokken, Nierenleiden usw. können die Folge sein; aber auch Verwechslungen mit Diphtherie und all ihren Folgen können dabei eine Mandeleintzündung und einer Diphtherie mandelmal gegen den Arzt Schwierigkeiten und läßt sich erst durch eine mitropologische Untersuchung feststellen. Aus alledem ergibt sich die Lehre, man betrachte eine Mandeleintzündung niemals als eine harmlose, vorübergehende Erkrankung. Tritt Fieber dabei auf, so gehört der Kranke ins Bett und bedarf sofortiger ärztlicher Behandlung. Zur Vermeidung einer Weiterverbreitung der Krankheit gilt es, das Zusammenleben mit dem Kranken auf das Unvermeidbare zu beschränken, sich vor Anflügen und Ansetzen zu hüten, Ess- und Trinkgeschirr des Kranken getrennt zu reinigen und zu verwahren und bei Pflege der eigenen Mundhöhle durch Gurgeln, etwa mit einer Lösung

von Wasserstoffsuperoxyd oder dergl., sowie durch häufiges Mundspülen und sorgfältiges Zähneputzen die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden.



Der Jungfernflyer des Do X.

„Do X“ ist zu einem Rekordflug aufgestiegen, und zwar mit 150 Fluggästen und 19 Mann Besatzung. 50 Minuten war der Riesenvogel in der Luft, die Landung ging glatt von Ratten.

Romanze F-Dur Beethoven

(Dem toten Freund)

Von Nubi Hammeke sen., Leipzig.

Als er durch das Hauptportal des Schriedhofes schritt, raschelte das Laub zu seinen Füßen und der Herbstwind strich zaghafte durch die Blatzen. Milde fleg er die Stufen zur Kapelle empor, durch die Reihen schwarzgekleideter Leidtragenden.

Wolke, intelligente Musikergesichter unter dreiträndigen Hut, ernste Professoren und Lehrerzweigungen, die dem berühmten Kollegen das letzte Geleit geben wollten. Arbeits eine Gruppe seiner Lieblingsgärtnerinnen mit verdrehten Augen, ungebüß die Zeit erwartend, wo sich die Tore der Kapelle öffnen würden. Spielte doch heute des Meisters beste Schillerin, die berühmte Camer, ihm seine letzte Abschiedsmelodie. Sie schaute sich um, wie sie sich um und wand an der Tür der Scheinballe. Sie sah er sich um und öffnete seine die Tür. „Gott sei Dank“, niemand war in der ihm Halle. Rechts ein schwarzes Brett, darauf der Name des Verstorbenen: „Conrad Surtner“ Kabine 5. — Er schritt leise zu der Gieklentür und öffnete sie.

Ein tiefes Stöhnen entrang sich seiner Brust: „Conrad! — Stumm lag der Meister, die Augen, die so gültig und herrlich blickten konnten, geschlossen, der Mund halb geöffnet, wie lächelnd. Die Hände! Diee nachbleichen gelatzen Hände! — Schwere Tränen rollten über die Wangen des Gintames. Dann entfernte er die Hülle von seinem Strauß. Ein paar wundervolle weiße Chrysanthemem leigte er leise dem Meister und Fremd auf das weiße Totenbett.

Da zog in jäher Erinnerung ihm eine Melodie durch den Kopf: „Weiße Chrysanthemem“ Vor Monaten hatte er mit seinem Freunde und Meister ein Cabaret gegeben. Eine Sängerin sang ein Lied von weißen Chrysanthemem und von einem tragischen Liebesloob: Weiße Chrysanthemem bracht ich Dir in jener Nacht, Weiße Chrysanthemem weilt'n Dir ihre Blütenkrantz.

— — — — —
— als die letzten Schatten fliehen
— trugst Du noch die silberfähligen
— Blüten, als Dein allerletztes Kleid — — — — —

Die Tragik der Handlung, die innige Ausdrucksweise der Melodie, hatte den Meister damals völlig in den Bann gezogen, so daß er sich verlobten über die festgewordenen Augen fuhr.

Daran mußte der Fremd tief denken. —
Mit zitternder Hand fuhr er in seine Heberortstasche, holte ein Notenblatt hervor und strich es glatt: „Romanze F-Dur

Beethoven“. Wie oft hatte er sie mit ihm geübt und repetiert. Ach, und wie lieb das Blatt aus! Rot, blau und schwarz bezeichnet, mit Fingerleihen versehen von der Hand des Inneregeflächten. Und da! — Und! Bei dem schwarzen Spitzensprung durch drei Olfen: „Schönheits wursch!“

Der Gintame sah sich scheu um, küßte das Notenblatt und steckte es dem geliebten Fremden in die marmorbleichen, geliaten Hände. —
Ein milder Herbstsonnenstrahl fiel durchs Fenster auf's Mätlch des stillen Schläfers. Berwacht stöhnt Klänge herüber: „O Haupt voll Blut und Wunden“ — — —

— — — — —
— als die letzten Schatten fliehen
— trugst Du noch die silberfähligen
— weißen Chrysanthemem
— als Dein allerletztes Kleid — — — — —

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Mitteldeutschen Anstalt, Magdeburg, durch die Kreispartei Duerst, Zweigstelle Köthen.

Die gesamte deutsche Wirtschaftslage ist, wenn auch noch kein Anlauf zum Bestimmnis vorliegt, im großen und ganzen als uneinheitlich und unsicher zu bezeichnen. Die Hauptindustrien, die Eisenbahn und die öffentlichen Industrien arbeiten gut, ebenso ersicht auch der Anlaufdesbrauch infolge eines steigenden Lebensstandards angesetzt. Ein einzelnes hind folgende Feststellungen zu treffen: Der Anlaufdesbrauch war im September rückfällig, auch die deutsche Hofeingeheimigung war um 2% niedriger. Die Güterwageentstellung der Reichsbahn hat sich gegenüber der Vorwoche etwas erhöht. Im deutschen Maschinenbau blieb der Auftrags- einwag im September hinter dem des Vormonats zurück. Der gesamten wirtschaftspolitischen Gesamtlage entspricht sich die Zahl der Gewerkschaften geblieben und zwar bis Ende September auf rund 750 000 Hauptunterstützungsmitglieder und ca. 162 000 Strikamentmitglieder. Der Großhandelsgeheimigung bis 1935, der Vorwoche auf 137,8% zurückgegangen. — Am mitteldeutschen Arbeitsmarkt hat sich das verlangsamte Tempo des Wädganges in der Woche bis 10. Oktober wieder mehr beschleunigt. Die Konjunktur des Baumgewerkschafts besonders hartnackig. Auch in der Beschäftigungslage des Brauntoblerbergbaus sind Wädgänge zu verzeichnen. Die Beschäftigungszunahme verbleibender Gruppen, z. B. des Nahrungs- und Genussmittelgewerkschaft, der Landwirtschaft und anderer konnten die Abstiegstendenzen kaum verringern. In der lehringischen Industrie ist auf Ablauf des Sommers eine gewisse Belebung festzustellen, die allerdings nicht einheitlich ist. So war z. B. der Beschäftigungszunahme der lehringischen Porzellanindustrie zuzurechnen, während die Zappens- und Spielwarenindustrie unter dem schlechten Ergebnis der Leipziger Herbstmesse zu leiden hatte. Die Lage der Elektro-Industrie ist nicht ungemüßig, von der lehringischen Glasindustrie kann nur die der Glasinstrumente als gemüßig bezeichnet werden. — Die Haltung der Börse während der Berichtswache war bei harter Geschäftslage ungemüßig schwach. Der Geldmarkt hat zum Abschlo eine Anspannung erfahren; die zum größten Teil noch nicht beboden ist.

Weiterlage.

Die Aufbeterung, die sich neuerdings wieder durchgeleitet hat, dürfte, nachdem das Lagerverhältnis abgeklungen ist, in den nächsten Tagen weitere Fortschritte machen, um so mehr, als jetzt auch von Süden her wärmere Luftmassen herangeführt werden.

Wochenwätschliche Witterung.

Tagsüber vielfach freundlich, Nachts Fortbestand der niedrigen Temperaturen. Im übrigen gegen die Vorlage keine wesentliche Veränderungen.



Der Flüchtling
ROMAN VON
J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDUM SA

(32. Fortsetzung.)

Nun war es beschlossenes Laßbache, daß man am ersten November nach Rußland abreiste. Regisseur Karsten hatte für einen seiner Angestellten einen Paß besorgt, der sich ohne besondere Schwierigkeit auf Dimitri übertragen ließ. Die beiden haben sich sehr ähnlich, sowohl was Größe, Haare, Augen und Körperfigur anbetraf. Alles stimmte.

Dimitri nickte nur, als ihm Karsten davon Mitteilung machte. Fünf Jahre hatte er kein Flüchtlingslos ertragen. Nun ergreift ihn mit einem Male das Schicksal, ergreift ihn derart, daß er der Stunde der Abreise entgegenzittert und kaum mehr an das eine dachte, daß Rußland ihm möglicherweise den Tod brachte.

Rachels Warnung, Rannas Bitten, alles war vergeblich. „Ich lehne mich zu Tode“, erwiderte er und begann seine wenigen Habegegenstände zu packen. Am Abend vor der Abreise brachte er Rana ein großes, in einen Karton verpacktes Paket ins Atelier und bat, es für ihn aufzubewahren, bis er wieder zurückkame.

„Kot!“ Sie strich weinend über seine Finger. „Grüße die Heimat von mir!“
„Ich werde nicht vergessen, Rana!“
„Wolltest du mich zu etwas erfahren“ — sie schluckte an den Worten.
„Ich werde mich möglichstes Tun, dir Befehle zu geben.“
„Scheue nie deinen Namen unter die Briefe, wenn du schreibst! — Vergiß das nicht, Kot!“

„Ich verprieche dir, sehr vorläufig zu sein.“
Einen Augenblick ägererte sie. Dann presste sie ihr Gesicht gegen seine Brust. „Soll ich Regel etwas über meine Herkunft sagen oder —“
„Sag es“, machte er. „Du bist einfach Rana Roschlowitz wie bisther. Glaub mir, es ist besser lo. — Was hüße es auch, wenn du ihm gefehlt: Ich bin die Großfürstin Adolofiona Petroowitsch? Er würde sich nur beneugt hüßen.“
Sie lächelte schon wieder. „Ich danke dir, Dufingina!“

Am Abend traf sich die Reisegesellschaft an der Bahn: Dr. Karsten, ein Hilfsregisseur, der Operateur, Marion Lauen und deren Jose. Als letzter stieg Nikolau Dimitri in das

Wagen zweiter Klasse. Er hatte nach der Begrüßung seinen Fensterplatz eingenommen und starrte nun auf die Menge, die draußen vorüberzog.

Frau Marion stand noch auf dem Gangsteig, sich von Bruder und Tochter hüßen zu lassen. Hella war über die Wagen aufgeregte, viel mehr als die Stiefmutter, die doch nach dem Tande des Hofschleiers ins hüße.

„Ich lege alles in deine hüßen Hände, mein liebes Kind!“
Marion beugte sich in einer leichten Stimmung. „Das ganze Haus und vor allem natürlich llo selbst.“

Das Mädchen nickte. Es war ihm nicht möglich, etwas zu erwidern.

„Wenn du irgendeiner hüße bedarfst oder eines Rates, dann wende dich an Zante Chrystine. Sie hat mir versprochen, zuweilen nach euch zu hüßen und zu sorgen, daß es euch an nichts mangelt.“

Es kam wieder nichts als ein Nicken, das als Erwidrerung gelten mußte.

„Spätestens im Februar sind wir wieder zurück.“
Hella begriff nicht, daß sie auf einmal allein hüßen und hüßte sich an Dr. lloos Arm hüße. Er drückte den Fuß etwas tiefer in die Sitze und ging mit ihr dem Ausgang zu. „Wir wollen ein Stück geben, Kind! Jetzt gleich nach hause zu fahren und anfangen zu arbeiten, ist mir unmöglich.“

Arm in Arm hüßten sie im Hüßad durch die Straßen. Sie hüßten sich dabei nicht mit unnütigen Worten, aber jedes vernünftig den Pulsschlag des andern und errie dessen Schwünge.

Erst als sie zu hause tiefste Hüße und größte Lautlosigkeit empfing, lagte llo mit einem wehmütigen hüßeln: „Ich wäre lo hüßlich, wenn ich nun aus einem der Zimmer Marions Stimme hüßen dürfte. Selbst wenn sie sanken würde.“

Hella drückte seine hüße. Sie verstand ihn. Aber es gibt hüßnisse, die unerfüllbar sind.

Regisseur Karsten lag etwas ororne übergeneigt und sah fragend zu Nikolau Dimitri auf, der weit zurückgelehnt lag. „Haben Sie bange vor der Grenze?“

„Nein.“
„Glauben Sie, daß Rußland Ihnen gefährlich wird?“

„Wäglich.“
Dimitri beugte den Kopf noch etwas tiefer in den verschlossenen Samt und ließ den Blick durch das Fenster gleiten, an welchem die einbüße Gegend vorüberrollte. Marion warf einen raschen Blick über ihn hin. Er lag zum Erstarben in die Wangen hüßt und von weißlichem Gelb. Zuweilen hüßelte er.

Aber sie ließ das Gefühl des Mitleids, das sich in ihr regten mochte, nicht aufkommen. Er war ein Diktator. Nicht ein einziges Mal noch hatte er das Wort an sie gerichtet. Vielleicht wurde er geduldiger, wenn man erst russischen Boden unter den hüßen hätte.

Nach vier Stunden ließ die Maschine auf dem großen Scherwädhofe ein. Die Ziere wurde aufgeschoben, eilten, eilten, eilten. Dimitri, Marion lag verärgert auf den Schoß von Menschen, der sich am Perron vorüberhob. Karsten ließ, nach einem Gepädräger zu hüßen, Dimitri hüßlich sich ihm an. Seine Dolmetscherdienste kamen dem Regisseur beim Hüßen des Gepädes und der Bäße hüß zu hüßen.

„Sie werden sich verrotten“, hüßerte Karsten ihm warnend zu, als er mit dem Beamten wegen eines Koffers zu unterhandeln begann, was betrahe in Streit ausgearbeitet wäre.

Im Wartesaal traf man sich wieder mit Marion Lauen und den hüßigen und trank eine Tasse hüßen Tee. Aus der Stunde, die für den Aufenthalt vorgesehen war, wurden drei. — Die Reisenden begannen ungebüßig zu werden. Marion stampfte mit dem hüße auf und hüßpimte über die hüße Müßigfüße, was ihr einen warnenden Blick Karstens eintrug.

„Wir sind in Rußland, Gnädigste!“
„Das merkt man! Alles riecht hier nach Schlenbrian.“

Endlich hüßen die Wagen vor. Daß sie mollig warm geheizt waren, verübte die hüße Frau mit der überlangten Zeit des Wartens. Sogar die Fenster waren angez. Sie hüßt immer hüßer und hüßen, man hüße in hüßen, mit hüßen hüßern hüßen. Es war betrahe wie in Deutschland. Nur etwas weniger appetitlich. Aber das hüßt sich ertragen.

Dimitri stand mit dem Regisseur noch auf dem Bahnsteig. Da hüßte sie neugierig auch noch einmal auf den schwarzen Ries und hüßte in eines der hüßen Dritte

Wagen, die eine hüße Gesellschaft zusammengepackt, was der Ruhe und Ordnung nicht gerade förderlich war. Einige lagen auf den hüßen Gepädrägern über den hüßen. Männer hüßelten Kinder auf den hüßen. Hüßen tramen allerlei Kurzwagen aus, ein hüßmüßiges hüße in wenig appetitlicher hüßung hüßt ihr hüßen die hüße entgegen.

Sie hüßte eilfertig in hüßen Wagen zurück, hüße, hüße, hüße. Sie hüßte in hüße und ein hüßbüß in die hüße der hüßbüßigen hüßen hüße. Die Frau dankte hüßbüßig hüßig. Dimitri hüßen hüße Wort zu erfassen, hüßelte und nickte dem hüße noch einmal zu, ehe er in das hüße hüßung.

(Fortsetzung folgt.)

Nebräer Anzeiger

Oberschlesien von heute.

In Zusammenhang mit der Politik, die gesamten Kriegsverluste zu liquidieren, wird Deutschland und die Welt gerade in vielen Tagen auf jenen Nachspruch gestellt, den vor acht Jahren der Völkerverbund „unter Berücksichtigung der Willensfindung der Einwohner sowie der geographischen und wirtschaftlichen Lage der Distrikte“ zur Bestimmung der deutsch-polnischen Grenze fällte. Dieser Spruch ließ den Bevölkerungswillen unberücksichtigt und entschied nur nach den politischen und wirtschaftlichen Wünschen Polens und seines französischen Verbündeten. Damit wurde der bedeutendste Teil Oberschlesiens an Polen abgetreten.

Ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Notwendigkeiten und Zusammenhänge reißt die in Genf festgelegte Grenze Distrikte, Industrie- und Wirtschaftszentren, Verkehrswege, landwirtschaftlichen Besitz, den Bergbau sowohl über wie unter Tage mitten auseinander, trennt sogar oft den Zehrerbesitz vom Wirtschaftszentrum los. Den deutschen Unterhändlern in Genf gelang es nur mit Mühe, weitere Raubpläne der Polen zu vereiteln. Besonders um den wertvollen Besitz der Debrüchschichte, um das Mittel der Königin-Wulfen-Gruben, der Fiedlersgrub-Grube, das Westfeld der Weiskarten-Grube, Teile der Rabontan-Grube mußte heftig gekämpft werden, um den deutschen Anspruch durchzusetzen.

Um die Folgen des Genfer Trennungsschnittes zunächst nicht so furchtbar werden zu lassen, haben die Vertreter der Genfer Note versucht, durch eine Reihe künstlicher Bestimmungen in den Abkommen vom 15. März 1922 über die Fragen der Staatsangehörigkeit, des Wohnrechtes der Kinderheiten, des Zoll-, Finanz- und des gesamten Verkehrswezens ein gemeinames Wirtschaftsleben für die Dauer von 15 Jahren in beiden Teilen Oberschlesiens zu erhalten. Diese Schönfärbereien waren jedoch von der Warschauer Regierung nicht eingehalten worden, aus nationalpolitischen Gründen waren die Polen vielmehr bestrebt, auf diesem Wege möglichst alle Beziehungen und Verbindungen des polnisch gewordenen Bezirks mit Deutschland zu lösen. Es erreichte durch einen rigorosen Zwang zur Entlassung deutscher Arbeitstätige in kurzer Zeit, daß man von einer deutschen Industrie in Ost-Oberschlesien nur noch bebingt sprechen kann.

Auf beiden Seiten der Grenze sind es besonders die Eisen- und Zinkindustrie, die durch den Trennungsschnitt in ihrem Lebensnerv getroffen wurden. Besonders charakteristisch für den Widerfinn dieser Grenzgebung ist die Lage der an Polen gefallenen Kohlengruben. Polen hat für die Beförderung dieser Gruben weder Verwendung noch Abnahmefähigkeiten. Deutschland wurde daher gezwungen, einen großen Teil der Förderung dieser Gruben für eine Reihe von Jahren abzunehmen. Jetzt werden für Polen, im Rahmen der schon seit Jahren geführten deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen von Deutschland die Zusage der Abnahme eines jährlichen Kohlenkontingents bis zu 6 Millionen Tonnen zu erreichen, obwohl Deutschland nach Neuorganisation des



Oberschlesiens keine reine Freude. In den ersten anderthalb Jahren ging es zwar der ostoberschlesischen Wirtschaft infolge der deutschen Inflation und des starken Bedarfs Deutschlands wegen der Abhängigkeit seiner reichsten Kohlen- und Eisenquellen wie auch als Folge der Ruhrbelegung und in Auswirkung der Genfer Konvention über das Sonderrecht einer dreißigjährigen zollfreien Einfuhr nach West-Oberschlesien ganz gut. Als Deutschland aber seine Wirtschaftswirtschaft wieder aufbaute, wurde die polnische Industrie im Juni 1925 aufhört, trat der Zusammenbruch der ost-oberschlesischen Wirtschaft mit geradezu katastrophalem Ernst ein. Arbeiterentlassungen und Betriebsstilllegungen waren die Folge, da die Wirtschaftsmittel der polnischen Industrie äußerst gering blieben. Der restlose Zusammenbruch konnte nur durch die Herinnahme ausländischen Kapitals und Überführung zahlreicher Werke in ausländische Hände verhindert werden.

Wenn sich der Gedanke der Liquidierung der Kriegsverluste allgemein durchsetzen sollte, dann müßten die Staatsmänner der führenden Mächte Europas sich in erster

Reihe mit der Frage beschäftigen, auf welchem Wege das vor acht Jahren beschlossene Übereinkommen an Oberschlesien und Deutschland wieder gutgemacht werden kann.

Uebergangstage.

Man weiß heute nicht so recht, soll man einen Sommerüberzieher — sofern man ihn besitzt — oder soll man einen Winterüberzieher tragen? Soll man den Pelz herbeiholen oder wie in schönen Sommer Tagen unbefürchtet durch höhere Kleidungsstücke den Weg ins Freie machen? Das Wetter ist stillsam. Es ist nicht warm, es ist nicht kalt. Und wie man's macht, ist es schließlich verfehlt. Das Wetter erklärt ein. Hat man sich mit einem schweren Winterüberzieher geteilt, so kam man sicherlich in Schwitz. Die Folge ist wieder eine Erklärung.

Dem einen freilich schadet's nicht, wenn er ohne Lebersteier läuft, dem anderen ist der Pelz nicht so schwer und zu warm. Aber die vielen Fälle, die jetzt die Kerze zu behandeln haben, die vielen Krankheitsfälle, die die Kranke fassen anerkennen müssen, rehen doch die erste Sprache, daß der Mensch es nicht verstehen muß, sich richtig auf das Uebergangswetter einzustellen. Früher sprach man von einer Erklärung, heute behauptet man, die Grippe geht und. Was es geht um die übliche Krankheit der Uebergangzeit, die Krankheit, die uns alljährlich befielt, wie tödlich wird Menschen sind. Selbstverständlich können wir uns vor diesen Erkrankungen schützen. Wir müssen nur vernünftig sein. Wir müßten nicht zu früh mit den schweren Leberstein kommen, sondern bedenken, daß wir recht gut ohne Lebersteier leben können, solange wir uns nicht zu früh auf ebenen auf können. Und wenn es auffallend kühl ist, etwa am Abend oder am Morgen, dann — meinetwegen — den leichten Lebersteier zunächst angezogen, aber abgelegt, sobald man eine erhöhte Temperatur verspürt, ausgezogen sofort, wenn man einen geschlossenen Raum mit höherer Temperatur betritt.

Der Mensch muß es gewissermaßen im Gefühl haben, wie er den Erklärungsbasis am besten abwehrt. Dieser gute Rat ist nur für die Herren der Schöpfung. Den Damen einen guten Rat zu geben, wage ich nicht, denn sie werden sich herzlich wenig um meinen Rat kümmern, sondern immer daran denken: Wie sehe ich am vortheilhaftesten aus? Was sagt die Mode? Sie werden also dem Aussehen und der Mode wegen sich gern der Gefahr einer Erklärung aussetzen. Wegen sie dann zu Bett, muß der Rat kommen, so legen sie freilich ein, wie richtig sie waren. Nur ist nicht das Uebergangswetter, sondern die Krankheit, die sie durch die Erklärung — ausgeliefert haben. Nur ist es nicht die Krankheit, die sie durch die Erklärung — ausgeliefert haben, sondern die Krankheit, die sie durch die Erklärung — ausgeliefert haben. Und weil so viel Unverstand auf Erden lebt, deshalb hört man heute, wo man geht und steht, ob im Theater, im Konzert, im Kino, den Hüftsturz, deshalb sind die Kerze wieder überbesätigt und die Kranke fassen anerkennen sollen.

Der Winterflugplan der Deutschen Luftkassa, der vom 1. November 1929 bis 28. Februar 1930 Gültigkeit hat, sieht 14 Flugverbindungen zwischen den wichtigsten Zentren des Wirtschaftslebens vor. Man hat eine sehr



Sache darüber hinweg: Herrgott! Man war doch noch le lang! Erst achtundzwanzig Jahre. — Und hatte dreitausend Mark in der Tasche. Dreitausend Mark! Und die Rana — er lachte wieder vor sich hin — das war natürlich nur eine Flucht vor ihm! Flucht gelagt: eine Flucht vor ihr Leib!

Allesamt würde sie nicht sein. Warte nur, du kleiner Ruffenogel! Dich sang ich wieder.

Er stemmte die Hände in die Hüften und sah in die Runde. Wie hatte doch Rana damals gelagt? — „Wenn wir das große Los gewinnen, kaufen wir uns eine Stehampel hierher und eine Kaminverkleidung für den kleinen häßlichen Ofenofen und zwei Sechshüfte für uns beide! Ist das nicht herrlich!“

Er mußte seinen Füßen Bewegung geben, fing an zu tanzen und auf Rnie und Schenkel zu schlagen: Rana! — Rana! — Die Idee ist nicht dumme.

„Ziehst du aus?“ fragte Nikolaus Dimitri am anderen Morgen, als Ragnel gelammtes Mobilar auf dem Speisekammer stand.

„Ne, mein Lieber! Ich veranlaßt bloß mal ein großes Rechenmachen. Kommt mitgehen, wenn du willst!“

Dimitri half. Es war eine Geduldsprobe ohne Gleichen, bis der Tapezierer kam und nach Ragnels Anordnung die Wände bespannte. Ein Möbelhaus schickte Teppiche, eine Kaminverkleidung, Vorhänge, zwei Küchenschiffe, eine Stehlampe und laufenderlei anderes, was der Vater für unbedingt nötig fand.

„Vst! Tage später war das Ganze fertig.

„Einfach lobelhaft!“ urteilte Ragnel und stand als schüchtern Fremder inmitten seiner vier Wände. Nun schien leinergel für die Tüzen die Ragen kaufte und der Preis betrahe seine ganze Barschaft verlor. Jetzt würde er der Preis Tagwert erleben können.“

Dimitri lächelte, als ein Dienstmann mit einem Arm voll Rosen, Margueriten, Goldlack, Rebeben, Aktern und Heliotrop die Stiege heraufschickte.

Wie der Herrgott am ersten Schöpfungstage stand Ragnel in einem Paradies und fand, daß es gut sei.

Dimitri hatte ein Scheinmalchen um den Mund. „Nun fehlt nichts mehr —

„Was die Frau,“ sagte Ragnel. „Und die hol ich mir jetzt.“ Er band seine Kravatte fest, machte eine tiefe Verbeugung nach Dimitri und drückte die Türe kräftig hinter sich ins Schloß. — — —

„Ich darf mich nicht erlauben, Sie nach dem Namen des Herrn zu fragen, der mein Bild gekauft hat,“ wandte er sich an den Leiter der Ausstellung.

„Natürlich, Herr Ragnel! Obwohl — es wurde der Wunsch ausgesprochen — wenn Sie darauf verzichten würden — so würde das sehr wohlwollend aufgenommen werden.“

„Smit!“ Der Künstler schwebte eine Weile, dann fing sich in ihm die Erkenntnis durch, daß es möglicherweise sehr von Vorteil für ihn sein konnte, wenn er den Wunsch des Käufers respektierte. Selbstverständlich war dieser ein Krösus. Krösus haben Dauten! Sedenfalls würde sich dieser den Namen des Vaters merken und ihm auch fernere Aufträge übermitteln lassen. — Das gab den Ausschlag. Er tat keine weitere Frage mehr.

Der Vertrag wurde ihm ausbezahlt. Er nahm ein Mietauto und fuhr durch die Stadt, machte Einkäufe: Wein, Früchte, Konfekt, Eßkör, Blumen. Er mußte doch der Rana etwas mit nach Hause bringen.

Als er beladen wie ein Negertul die Treppe zum Atelier hinauf erklimmen hatte, und mit dem Elbogen die Türe aufklopfte, fand er das Nest — leer. Er warf das gelammte Zeug auf den Tisch und riß das Blatt in die Hand, welches mit einem Reißstift auf der Platte festgemacht war.

„Lieber Hannal!

Ich freue mich unendlich auf Deinen Erfolg! — Laß Dich's gut gehen.

Rana?“

Rana? — Wie wurde ihm denn? Er bekam einen ganz erlgen Ochsmaul im Munde und einen Krampf in den Fingern, daß er die Platte, die ihm am nächsten stand, ergriß und gegen die Dielen feuertell Goldfarbener Lack sand in einer einzigen Nacht am Boden. Dann folgte eine Flut von Wein! Ihr Anfall siderte in dünnem blutigem Gerinell zwischen die Bretter.

Das machte ihn nicht denken. War doch eigentlich schade um all das gute Zeug. Er frigte — lachte hell auf — nahm die Platte als Stützpunkt und hüpfte mit einem

Rana Rostofsch hatte ihre frühere Manierentfaltung wieder bezogen und hörte einen reichen Echtr heraufkommen. „Vielleicht ein Käufer?“ — Sie lehnte einige ihrer Bilder noch vorstellbar, daß sie im Hufe standen, welches durch das einzige Fenster fiel.

Ein Knädel fuhr gegen die Türe.

„Bitte!“

„Woht hier ein Fräulein Rana Rostofsch?“ Die Stimme, welche durch den Spalt kam, rieder vor Laden.

„Hanno!“

„Erlauben Sie, Fräulein Rostofsch: Kollege Kunstmaler Ragnel!“

„Hanno!“

Er hielt sie in feierlicher Geste von sich ab. „Erlt der Lebenslauf! Mal eine Augenentzündung gehabt! — Den Schuß zwischen die Rippen! — Wenn Sie nicht wollen, Gnädigste, daß er Bismarck ins Herz geht, dann nehmen Sie meine Werbung an und teilen Sie Ragnel und Namen mit.“

Er wehrte nicht mehr, als sie ihm weinend und lachend zugleich um den Hals fiel. „Nach reich, Kind, den Krampel hier lassen wir uns nachhaken! Dimitri wartet.“

„Jetzt kann ich doch eigentlich nicht mehr zu dir kommen.“ sagte sie und verließ das Geschäft an seiner Schür.

Er verließ ein Laden. „Du hast Recht, Ragnel! — Früher — nicht wahr — da war's was anderes.“

„Sei doch still!“ Sie drückte ihm die Hand auf den Mund.

Eine halbe Stunde später trat sie mit ihm in ihr zukünftiges Heim. Mehr als jede Fremdenbegegnung, die sie möglicherweise gescheit haben könnte, rührte Dimitri und wie man sich im Himmel! Stieh sie heraus.

„Das hoffe ich auch!“ Ragnel lachte schon wieder. „Hier habe ich meine Stafelie stehen! — Hier lud! — Ragnel, um sich mal schnell zu küssen, wenn man eine Inspiration braucht, oder einander die Rinnel an den Kopf zu werfen, wenn man sich gegenseitig gereizt hat.“

Es wurde Witternack, als Dimitri mit Rana aus dem Atelier trat. Sie wollte bis zu ihrer Verbeugung unten in Ragnels Zimmer schlafen.

Die Türe klappete hinter Nikolaus ein. Mit auffallender Hast ließ er den Ragnel vor, sammelte gegen die Wand und warf die Hände vor das Gesicht. Aus breitem, schmerzern Rahmen, welcher in der rüchlichen Helle der Birne aufkamm, sah Marlon Luneps rätselhaftes Antlitz lächelnd auf ihn herberie.

(Fortsetzung folgt.)